

## EINLEITUNG

*Christopher Schliephake / Natascha Sojc / Gregor Weber*

„Nachhaltigkeit“ ist kein antikes Konzept.<sup>1</sup> Wenn die im Band versammelten Autorinnen und Autoren dennoch danach fragen, wie antike Gesellschaften mit begrenzten natürlichen Rohstoffen und Ressourcen umgingen, dann soll damit keineswegs ein modernes Modethema auf vergangene Epochen ausgeweitet werden, um Aktualität und vermeintliche Relevanz herzustellen. Vielmehr soll der Begriff der „Nachhaltigkeit“ als heuristisches Instrument dienen, das es erlaubt, antikem Umweltverhalten nachzuspüren. Es wird dabei im Folgenden aber nicht darum gehen, antiken Gesellschaften nachträglich einen Stempel aufzudrücken, der sie in diachronem Vergleich als mehr oder weniger „nachhaltig“ gegenüber anderen Epochen auszeichnet. Im Gegenteil erlaubt es der Begriff, sowohl Gemeinsamkeiten beziehungsweise historische Kontinuitätslinien als auch Unterschiede sowie soziohistorische Brüche zu unserer heutigen Zeit und Erfahrungswelt herauszuarbeiten. Dadurch wird es auch möglich, über den Begriff der „Nachhaltigkeit“ selbst zu reflektieren, der gegenwärtig Hochkonjunktur hat, dem es allerdings an definitiver Schärfe mangelt. In dem vorliegenden Band geht es um einen tiefenhistorischen Blick auf das Phänomen „Nachhaltigkeit“.

Die einzelnen Beiträge fragen danach, wie vormoderne Gesellschaften mit Prozessen der Umweltveränderung und -erhaltung umgingen, wie sie mit (begrenzten) Ressourcen verfahren und wie es ihnen gelang, auch in Zeiten ökologischer Krisen ihr Überleben zu sichern. Unser Band soll die Themenfelder „Nachhaltigkeit“ und Umweltverhalten in der Antike als Chance begreifen, den altertumswissenschaftlichen Beitrag für gegenwärtige Umweltdebatten herauszustellen. Denn obgleich sich mit jüngeren Ansätzen der Anspruch verbindet, Mensch-Umwelt-Interaktionen aus einem Blickwinkel zu betrachten, der ihrer Komplexität und Vielgestaltigkeit gerecht wird, und obwohl es nicht an umweltgeschichtlichen Arbeiten fehlt, die auch das Problem zeitlicher Tiefenstrukturen, beispielsweise aus geologischer Sicht, diskutieren, bleibt die Feststellung, dass eine Ausweitung des analytischen Programms etwa der „Environmental Humanities“<sup>2</sup> auf

- 1 Untersuchungen, die die Mensch-Umwelt Beziehungen in der Antike systematisch auf ihre „nachhaltigen“ Dimensionen hin befragen, fehlen bislang. Vgl. die grundlegenden Bemerkungen bei THOMMEN 2009: 137 und THOMMEN 2011: 16–18. Punktuell auch GRASSL 2012.
- 2 Die sog. „Environmental Humanities“ versammeln dabei nicht nur alle Kerndisziplinen der Human- und Sozialwissenschaften wie Geographie, Geschichte, Kulturwissenschaft, Philologie und Philosophie, sondern stellen auch vielfältige Anknüpfungspunkte zu Natur- und Lebenswissenschaften her. In diesem stark inter- oder vielmehr transdisziplinären Ansatz geht es darum, die gegenwärtige Umweltkrise aus einem Blickwinkel zu betrachten, der ihre viel-

vormoderne Epochen bislang weitestgehend fehlt und der Fokus eher auf das sog. ‚Anthropozän‘ gelegt wird, dessen Beginn meist um 1800 mit dem Aufkommen der Industriellen Revolution oder alternativ mit dem Beginn des Atomaren Zeitalters 1945 in eins gesetzt wird.<sup>3</sup> Gerade die Frage der ‚Nachhaltigkeit‘ in der Antike erlaubt es jedoch, diese imaginäre zeitliche Schwelle zu überwinden und Phänomene des Wandels und/oder der Verstetigung von Umweltverhalten im Altertum zu diskutieren.

Indem der Sammelband Forscherinnen und Forscher aus der Alten Geschichte, der Klassischen Archäologie und der Klassischen Philologie zusammenbringt, sollen textbasierte Forschung, quantitative Daten und materielle Befunde gleichermaßen berücksichtigt werden. Die Schriftquellen beschreiben zwar häufig Umweltverhalten oder reflektieren negative Auswirkungen des menschlichen Handelns auf die ‚Natur‘, tatsächliche antike Praktiken erschließen sich dagegen häufig erst durch die archäologische Untersuchung materieller Hinterlassenschaften. Aus der Analyse von Diskursen und materiellen Praktiken sollen weiterführende Erkenntnisse über historisch gewachsenes Umweltverhalten (in der Antike) abgeleitet werden.

Die in diesem Band zusammengeführten Quellen, die die Diskurse um Ressourcenverbrauch oder -schonung abbilden, sind dabei denkbar weit und umfassen neben der Historiographie und dem philosophischen Schrifttum, der Briefliteratur und der erzählenden Prosa auch Gebrauchstexte und Fachschriftstellerei. Neben bloßen Beobachtungen zum Zustand der physischen Umgebung, der sich gegenüber einem vorherigen Zeitpunkt geändert haben mochte, finden sich auch Reflektionen über die Tragweite der menschlichen Eingriffe in die Umwelt oder aber Überlegungen, wie Menschen sich gegenüber ihrer natürlichen Umgebung verhalten sollten. Auch Texte, wie etwa Zauberpapyri, die bislang nicht in einem umweltgeschichtlichen Kontext untersucht wurden, konnten Hinweise auf erwünschte Zustände geben oder Handlungen beschreiben, mit deren Hilfe ein bestimmter Effekt erzielt werden sollte – allerdings nicht in dem Sinne, dass ‚nachhaltiges‘ Verhalten eingefordert wurde, sondern indem sie einzelnen Anwendern einen ma-

fältigen Facetten gleichermaßen berücksichtigt – diese umfassen ethische, ökonomische, biologische, kulturelle, philosophische, politische und soziale Aspekte, die keinesfalls von nur einer disziplinären Warte aus analysiert werden können. Zu diesem ökologischen Denkansatz kommt noch eine stärker politisch motivierte Agenda, die die Relevanz der Humanwissenschaften in einem zunehmend kompetitiven akademischen Klima sichern und ihnen auch gesamtgesellschaftlich wieder mehr Gewicht sichern soll – etwa, indem vorherrschende (historisch gewachsene) Denkmuster und Grundeinstellungen zur Natur kritisch reflektiert und die ethische Komplexität der gegenwärtigen Umweltprobleme herausgestellt werden sollen. Vgl. EMMETT/NYE 2018, OPPERMANN/IOVINO 2017, sowie HEISE/CHRISTENSEN/NIEMANN 2017. Aus althistorischer Sicht liefert der Band von SCHLIEPHAKE 2017a hierzu vielfältige Anknüpfungspunkte; zu ‚Environmental Humanities‘, dem ‚Anthropozän‘ und der Antike SCHLIEPHAKE 2020.

- 3 Der Begriff wurde im Jahr 2000 von dem Atmosphärenforscher PAUL CRUTZEN und dem Ökologen EUGENE F. STOERMER vorgeschlagen, um eine neue geochronologische Epoche zu beschreiben, in der der Mensch zu einem geologischen und meteorologischen Faktor geworden ist.

teriellen Vorteil gegenüber anderen verschaffen sollten. Diskurse um ‚Nachhaltigkeit‘ können also nicht von vorneherein für die Quellen vorausgesetzt werden, sie brauchen einen konkreten Anlass und Kontext, der verlangt, dass man sich die Konsequenzen von Ressourcenverbrauch bewusst machen musste; dieses Bewusstsein war jedoch kein dezidiertes Kennzeichen antiker oder vormoderner Gesellschaften. So wundert es auch nicht, dass erwünschtes Umweltverhalten immer wieder, etwa von staatlicher Seite, eingefordert werden musste. Tendenzen, die zumindest in Richtung von Umweltschutz gehen konnten, finden sich, wie jüngere Studien nahelegen, vor allem in inschriftlichen Texten.<sup>4</sup>

Neben den Diskursen um ‚nachhaltiges‘ Umweltverhalten können wir aber auch materielle Überreste danach befragen, wie und ob antike Menschen bei der Auseinandersetzung mit der Natur und der Anpassung der gebauten Umwelt ressourcenschonende Verfahren einsetzten. Dazu zählen die Wiederverwendung von Gebäudeteilen ebenso wie die Lagerung oder Entsorgung von Schutt und Abfall oder aber Verfahren, mit denen Gebäudetypen wie Bäder isoliert wurden, um den Wärmehaushalt zu regulieren. Ferner lässt sich archäologisch der Aufwand dokumentieren, der in der Antike für eine langfristige Versorgung mit qualitativem Trinkwasser betrieben wurde und den Zugriff auf den nachwachsenden Energieträger Holz sicherte. All diese Praktiken, die ausgehend von materiellen Spuren erfasst und beschrieben werden können, legen den Schluss nahe, dass es bei ihnen auch um Ressourcenschonung ging. Stein, Brennholz oder Wasser waren natürliche Rohstoffe, deren Beschaffung teils erheblichen Aufwand mit sich brachte, und deren Verwendung sich immer auch nach deren Vorhandensein richtete. Dies bedeutet nicht, dass antike Menschen die natürliche Lebenswelt und deren Ressourcen um deren selbst Willen schonten; es kam aber zu kulturellen – in seltenen Fällen auch zu existenziell erforderlichen – Wertzuschreibungen, mit denen Rohstoffe einen hohen symbolischen Gehalt erhielten und der Rückwirkungen auf die Art und Weise hatte, wie antike Menschen mit der Natur und mit bestimmten Materialien umgingen. Es ist ein Hauptanliegen des vorliegenden Bandes, dieses Zusammenspiel von kulturellen Diskursen und materiellen Praktiken für antike Gesellschaften aufzuzeigen.

## MODERNE UND ANTIKE PERSPEKTIVEN

Ob man den Begriff ‚Nachhaltigkeit‘ in diesem Zusammenhang eher als Chance oder Problem sieht, hängt von der Perspektive ab, die man an den jeweiligen Forschungsgegenstand heranträgt. Versteht man ihn als (bewussten) Anachronismus und hält man ihn für die quellenkritische Analyse für unbrauchbar, beraubt man ihn von vorneherein seines heuristischen Potentials. Betrachtet man ihn dagegen als Kurzformel für Formen der Mensch-Umwelt-Interaktion, die allgemein auf Verstetigung und Permanenz von Ressourcennutzung und damit einhergehenden

4 Vgl. dazu den Band von CORDOVANA/CHIAI 2017.

Sozialstrukturen abzielen, wird es möglich, neue Einsichten in die Wechselwirkungen zwischen Mensch und ‚Natur‘ in der Geschichte zu gewinnen.

Ganz gleich, wie man dem Begriff gegenübersteht, ‚Nachhaltigkeit‘ ist in den letzten Jahren zu einem Schlagwort geworden, das gleichzeitig ökologische, ökonomische, politische sowie kulturelle Aspekte vereint. Obwohl der Begriff seit dem 18. Jahrhundert belegt ist, trat er erst 1992, nach der UNO-Konferenz über Umwelt und Entwicklung von Rio de Janeiro, verstärkt ins öffentliche Bewusstsein. Neben wichtigen Absprachen und Regelungen zu Fragen des Klimaschutzes oder der Biodiversität, brachte die Konferenz mit der sogenannten „Agenda 21“ und der „Deklaration über Umwelt und Entwicklung“ zwei wichtige Initiativen auf den Weg, die das weltweite Recht auf „nachhaltige Entwicklung“ (engl. „sustainable development“) erstmals zu einem Leitziel internationaler Politik machten.<sup>5</sup> Aufbauend auf früheren Initiativen, wie etwa der Studie über *Die Grenzen des Wachstums* des Club of Rome von 1972 oder dem sog. Brundtland-Bericht *Unsere gemeinsame Zukunft* von 1987, wird darin ‚Nachhaltigkeit‘ als ein Ideal intergenerationeller Gerechtigkeit beschrieben.<sup>6</sup> Danach soll Umwelthandeln stets die Begrenztheit natürlicher Ressourcen im Blick behalten, statt sie zu einem rein auf die Gegenwart bezogenen Faktor ökonomischer Kosten-Nutzen-Rechnungen zu machen.

So nachvollziehbar diese Forderung nach ‚nachhaltigem‘ Umweltverhalten auch ist, so sehr hat der Begriff ‚Nachhaltigkeit‘ doch erhebliche Kritik auf sich gezogen. Einerseits wird berechtigterweise seine definitorische Unschärfe bemängelt.<sup>7</sup> Es konnte etwa gezeigt werden, dass ‚Nachhaltigkeit‘ in den letzten Jahrzehnten zu einem Werbeslogan geworden ist, der mit seiner ursprünglich ökologischen Substanz nicht mehr viel gemein hat.<sup>8</sup> Andererseits wird gleichzeitig die dem Begriff ‚nachhaltige Entwicklung‘ inhärente ökonomische Perspektive anstandet, die Umweltprozesse unter einem elitären, entwicklungspolitischen Blickwinkel betrachtet. Sowohl soziale als auch ökologische Gerechtigkeit würde dabei jedoch auf der Strecke bleiben.<sup>9</sup> Nach BERND HERRMANN liegt dem Begriff ‚Nachhaltigkeit‘ ohnehin von vorneherein ein „Wahrnehmungsproblem“ zugrunde, da natürliche Stoffkreisläufe keineswegs nach den Prinzipien eines Gleichgewichtsprinzips ablaufen; „Nachhaltigkeit“ ist für ihn dementsprechend auch „eine Wertefrage, keine Kategorie der Natur.“ Das zeigt sich etwa daran, dass er „nirgendwo ein indigener Begriff, sondern ein von außen definierter, wissenschaftlich oder entwicklungspolitisch eingebrachter Begriff“ ist.<sup>10</sup>

Umwelthistorikerinnen und Umwelthistoriker stehen dem Schlagwort ‚Nachhaltigkeit‘ häufig ambivalent gegenüber, was mit seiner ökonomischen Konnota-

5 LEXIKON DER NACHHALTIGKEIT 2015.

6 MEADOWS ET AL. 1972 und WORLD COMMISSION ON ENVIRONMENT AND DEVELOPMENT 1987. Zur Begriffsgeschichte GROBER 2010, eine kritische Bestandsaufnahme liefert O’GRADY 2003.

7 AGYEMAN 2016: 186.

8 PRATT 2009.

9 ALAIMO 2012: 558f.; MORTON 2010: 49f.

10 HERRMANN 2013: 248 und 323.

tion ebenso zu tun hat wie mit seinen vielen, nicht immer trennscharfen Bedeutungsebenen.<sup>11</sup> Für JOACHIM RADKAU liegt darin aber gerade eine Chance. Wie er deutlich macht, ist „die Wirksamkeit des Ideals der Nachhaltigkeit stets auch von bestimmten ökonomischen und politischen Mächten bestimmt“. Eine Analyse von ‚Nachhaltigkeit‘ in der Geschichte hilft damit die „wirkliche[n] Triebkräfte“ von Umweltverhalten herauszuarbeiten, was exemplarisch ein Bündel kurzer, aber prägnanter Fragen verdeutlicht: „Wer definiert Nachhaltigkeit, mit welchen Mitteln definiert er sie, und wer kontrolliert sie?“<sup>12</sup> Dass Diskurse um ‚Nachhaltigkeit‘ tatsächlich eng mit Fragen politischer Teilhabe, der Instrumentalisierung bestimmter, gleichsam von oben gesteuerter Mechanismen der Ressourcennutzung und der Kontrolle des Zugangs zu ihnen, auch mit sozialen Hierarchien der Distribution von Sachgütern zu tun haben, dafür gibt es in der Geschichte genügend Beispiele. RADKAU selbst nennt als Beispiel den frühneuzeitlich für Deutschland und Frankreich quellenmäßig gut belegbaren Konkurrenzkampf um Wälder und den Energieträger Holz, den sich einzelne Gruppen bewusst zu Nutze machen und Forderungen nach ‚Nachhaltigkeit‘ in die zeitgenössischen Debatten einspeisen, um etwa Preise für Holzschlag in ihrem Sinne zu regulieren.<sup>13</sup>

Betrachtet man das Beispiel des Bereichs Wald- und Forstwesens,<sup>14</sup> wird schnell deutlich, dass in der Geschichte bisweilen lange Zeit Konzepte existieren, für die es zunächst aber keine Begriffe gibt.<sup>15</sup> Zumal vormoderne Agrargesellschaften mussten schon um ihrer selbst willen die ‚nachhaltige‘ Ressourcennutzung, den Erhalt der Fruchtbarkeit von Ackerböden, den Zugang zu Trinkwasserquellen und so weiter sicherstellen, wenn sie sich selbst erhalten wollten.<sup>16</sup> Dieses Abzielen auf Verstetigung der eigenen Existenz, dieser Selbsterhaltungstrieb konnte gerade für die jeweiligen Eliten eng mit Fragen des eigenen Machterhalts zusammenhängen und Praktiken der Verwaltung beziehungsweise des Umgangs mit der natürlichen Welt bedingen, ohne dass sich dahinter ein eigenes Begriffsgestüst oder eine voll entwickelte Ideologie verbarg.<sup>17</sup> Dies stellt sicherlich ein Hauptproblem für die Erforschung vormoderner Praktiken der ‚Nachhaltigkeit‘ dar: es lässt sich keine Entsprechung in der Begrifflichkeit finden. Für die Antike ergibt sich als weitere Schwierigkeit, dass – zumindest die narrativen – Schriftquellen aus einer dezidiert elitären Perspektive geschrieben sind und somit den Wahrnehmungshorizont einer literarisch geschulten, vergleichsweise gut situierten Gruppe widerspiegeln. Alleine daraus lässt sich nicht auf wirkliches Umweltverhalten, vor allem nicht auf dasjenige breiter Gesellschaftsschichten schließen.

11 Vgl. dazu RADKAU 2008: 134f.; auch HUGHES 2016: 100 und 108.

12 RADKAU 2008: 133–135.

13 RADKAU 2008: 131–134.

14 Der Kontext, in dem die Prinzipien der ‚Nachhaltigkeit‘ aufgegriffen wurden, verbindet sich mit der bergbaulich betriebenen Forstwirtschaft um 1700. Damals formulierte VON CARLOWITZ mit Blick auf eine langfristig angelegte Ressourcenstrategie, „daß es eine kontinuierliche, beständige und nachhaltige Nutzung gebe“. VON CARLOWITZ 2000: 105f.

15 Zum Beispiel der Holzwirtschaft in der Antike HUGHES 2017.

16 SIEFERLE 2007: 95 und RADKAU 2008: 132.

17 Vgl. HUGHES 2016: 22–24 mit antiken Bezügen.

Umso wichtiger sind dokumentarische Quellen des reich überlieferten Inschriftenmaterials oder der Papyri, das bislang noch nicht systematisch in umwelthistorischer Sicht ausgewertet worden ist.<sup>18</sup>

Wie es ROSI BRAIDOTTI formuliert hat, situiert der Begriff der ‚Nachhaltigkeit‘ das Subjekt – und man könnte präzisieren: das geschichtliche Subjekt – in einem materiell eingefassten Rahmen des Handelns und der Verantwortlichkeit mit und gegenüber seiner beziehungsweise ihrer jeweiligen Umwelt.<sup>19</sup> BRAIDOTTI greift damit die durch den „material turn“ aufgeworfene epistemologische, ontologische sowie ethische Problematisierung des Bilds vom historisch geprägten Selbst beziehungsweise des in der Geschichte wirksam werdenden, menschlichen Akteurs auf.<sup>20</sup> Nach dieser Sichtweise ist die menschliche Subjektivität überhaupt nur in einem Netzwerk aus Triebkräften sozialer wie auch nicht-sozialer, d. h. nicht-menschlicher Art denkbar.<sup>21</sup> Die materiellen Praktiken der Interaktion mit der nicht-menschlichen Umwelt sind für die Konstituierung des Individuums und damit der Gesellschaft ebenso zentral wie etwa die kulturelle Ebene anthropogener Organisation oder symbolischer Selbstausslegung. ‚Nachhaltigkeit‘ wird gemäß dieser dezidiert ‚posthumanen‘ Perspektive zu einem Problemfeld, insofern es die Stoffkreisläufe zwischen menschlichen Systemen und der ‚Natur‘ zugunsten einer anthropozentrischen Perspektive vereinnahmt, die Stabilität suggeriert, wo sich eigentlich beständiger Wandel abspielt.<sup>22</sup> Demgegenüber wird die ‚Resilienz‘, d. h. die Fähigkeit natürlicher Systeme betont, über einen längeren Zeitraum Eingriffe beziehungsweise Störungen zu absorbieren und selbstregulierend Prozesse der Veränderung zu durchlaufen.<sup>23</sup> Dies kann auf Bereiche des menschlichen Handelns ebenso zutreffen wie auf natürliche Ökosysteme, wodurch ‚Nachhaltigkeit‘ von einer anderen ‚Akteurs‘-Seite, nämlich der materiellen Welt, her gedacht ist.

Der vorliegende Band trägt dieser Perspektivenverschiebung innerhalb der Umweltgeschichtsschreibung insofern Rechnung, als sie als große Chance begriffen wird, gerade die Rolle der archäologischen Forschung in einem dezidiert interdisziplinären Dialog über vormodernes Umweltverhalten herauszustellen.<sup>24</sup> Wie oben bereits angemerkt wurde, greift eine Perspektive, die *nur* auf textbasierter Quellengrundlage arbeitet, zu kurz, wenn es darum geht, tatsächliche Mensch-Umwelt-Interaktionen in der Geschichte abzubilden. Gemessen an dem ‚material turn‘ stellen bisherige umwelthistorische Ansätze zur Klassischen Antike zumeist eine Auseinandersetzung mit der Welt der menschlichen Ideen und Interpretationen dar, nicht aber mit der eigentlichen materiellen Basis dieser diskursiven Zeugnisse, obwohl eine solche schon seit längerem eingefordert wird: Einerseits

18 Dazu CORDOVANA/CHIAI 2017 mit ersten konzeptionellen Überlegungen.

19 BRAIDOTTI 2006: 137.

20 BRAIDOTTI 2006: 97–142 mit Ausführungen zur ‚Natur‘. Vgl. auch IOVINO/OPPERMAN 2014.

21 LATOUR 1991.

22 ALAIMO 2012: 561–563.

23 HOLLING 1973.

24 Dazu auch MILLER/MOORE/Ryan 2011 sowie mit etwas anderer Schwerpunktsetzung COOPER/SHEETS 2012.

in der Umweltarchäologie, die bereits seit dem Ende der 1970er Jahre die Heranziehung technischer Daten und naturwissenschaftlicher Methoden zum vertieften Verständnis der archäologischen Quellen vertritt.<sup>25</sup> Andererseits mehren sich die Stimmen in den archäologischen Debatten, die sich für eine verstärkte Beschäftigung mit posthumanen Aspekten, darunter auch Resilienz, eintreten.<sup>26</sup> Dabei kommt dem konzeptionellen Aspekt der Nachhaltigkeit eine entscheidende Rolle zu. Im Sinne des Kulturerbes kann beispielsweise jenseits des Sozialen das Materielle selbst als Phänomen begriffen werden, das sich fossilgleich in geologische Schichten einschreibt. Archäologische Befunde können dabei nicht allein als Ergebnis menschlichen Handelns analysiert werden, sondern als Produkt, das menschliche, tierische und natürliche Prozesse voraussetzt.<sup>27</sup> Aufbauend auf solchen Ansätzen versucht der Band gerade in Bereichen, wo zum Teil kein oder nur unzureichendes Textmaterial vorliegt, neue Wege aufzuzeigen über antikes Umweltverhalten nachzudenken. Wegweisend in diesem Zusammenhang sind Untersuchungen, die den antiken Umgang mit Ressourcen und materialbasierte Gegebenheiten – seien es Wasser, Baumaterialien, Brennstoffe oder Abfälle – im Detail unter besonderer Berücksichtigung der antiken naturwissenschaftlich-technischen Gegebenheiten analysieren.

Neben diese sozialen beziehungsweise machtpolitischen sowie materiellen Aspekte, die in diesem Band die Perspektive auf ‚Nachhaltigkeit‘ im Altertum bestimmen, treten noch zwei weitere, nämlich primär kultureller beziehungsweise kulturhistorischer Art. Sie stellen gleichzeitig Themenfelder dar, in deren Bereich noch Grundlagenforschung zu leisten ist und die deshalb an dieser Stelle zumindest kurz angesprochen werden sollen. Der erste Bereich betrifft die Frage, wie antike Gesellschaften Erfahrungen von zeitlichem Wandel, von Generationenfolge und zukünftigen Folgen gegenwärtigen Handelns aufgearbeitet haben. Die Frage ist insofern für den Bereich der ‚Nachhaltigkeit‘ von entscheidender Bedeutung, als verschiedene Maßstäbe von Zeit beziehungsweise Zeitlichkeit bei der Ausformulierung von Grundsätzen ‚nachhaltigen‘ Umweltverhaltens eine Rolle spielen. Dies beginnt schon bei der Einsicht in die potentielle Endlichkeit von Ressourcen und Energieträgern und reicht bis hin zum Verständnis, dass man durch sein eigenes Verhalten direkten Einfluss auf zukünftige Generationen haben wird. Gerade im Bereich der Philologie, auch der Historiographiegeschichte, gibt es gegenwärtig Tendenzen, das antike Verständnis von Zeitstrukturen neu zu hinterfragen;<sup>28</sup> bislang sind daraus aber, abgesehen von älteren Untersuchungen etwa zum Kalender in der Antike,<sup>29</sup> keine umweltgeschichtlichen Schlüsse gezogen worden.

25 Vgl. z. B. EVANS 1978; BINTLIFF/DAVIDSON/GRANT 1988; BUTZER 1982. Für einen Überblick zur Entwicklung dieser Ansätze s. z. B. EVANS 2003: 1–19 und CRUMLEY 2013.

26 Vgl. z. B. OLSEN 2010; CLARE/WENINGER 2010; ARMSTRONG OMA 2010; EDGEWORTH 2014.

27 Für einen Überblick zum Stand der Nachhaltigkeitsdiskussionen in der Archäologie s. bei HUDSON 2013 und FREDENGREN 2015.

28 LIANERI 2016; GRETHLEIN 2013.

29 VERNANT 2016: 54 und 80f. mit allgemeinen Überlegungen etwa zur Geschlechterabfolge bei Hesiod.

Ein zweiter Bereich betrifft das Konzept einer ‚kulturellen‘ Dimension von ‚Nachhaltigkeit‘.<sup>30</sup> Damit ist das Phänomen angesprochen, dass Ideen von ‚Nachhaltigkeit‘ durch kulturelle Symbole und Narrative verbreitet und hervorgebracht werden, dass es aber auch innerhalb kultureller Systeme Strukturen gibt, die Generationenwechsel und zeithistorische Brüche überdauern. Seit der Antike sind Menschen mit dem Problem konfrontiert, wie Wissen – vor allem solches zu Umweltverhalten und Umgang mit Ressourcen – so weitergegeben und tradiert werden kann, dass es auch zukünftigen Generationen zur Verfügung steht. Forschungen zu kulturellem Gedächtnis und Schriftlichkeit haben hier wesentliche Impulse geliefert, die die ‚nachhaltige‘ Leistung der antiken Kulturen in der organisierten Weitergabe von Wissen aufgezeigt und auf funktionsgeschichtliche Aspekte hin untersucht haben.<sup>31</sup> Demgegenüber scheint die Rolle, die Studien zu vormodernem Umweltverhalten, in aktuellen, über alle wissenschaftlichen Disziplinen hinweg geführten Debatten zu ‚Nachhaltigkeit‘ und Ökologie einnehmen, eher bescheiden zu sein. Vor allem die Fachkolleginnen und -kollegen im Bereich der Neueren beziehungsweise Neuesten Geschichte sowie der Zeitgeschichte sind hier besonders gefordert, Umweltdebatten in ihrer jüngeren Genese zu untersuchen und an historische Kontexte zurückzubinden.<sup>32</sup> Der Antike gebührt ein Platz in diesen Debatten, schon allein deswegen, weil antike Kulturen mit ökologischen (Subsistenz-)Krisen (auch selbstverschuldeten) sehr gut vertraut waren. Aber nicht nur deswegen. Wie STEPHANIE LEMENAGER und STEPHANIE FOOTE es in einem bedenkenswerten Artikel zu „Sustainable Humanities“ formuliert haben, stellen die ‚kulturellen Archive‘ ein Reservoir ‚möglicher Zukunftsentwürfe‘ dar und enthalten zugleich ein kulturell geprägtes Abbild vergangener Umwelten.<sup>33</sup> Mit ihrem dezidiert kulturhistorischen Blickwinkel stellen die Geisteswissenschaften dabei ihrerseits ein wichtiges Reservoir des Wissens bereit, um zum Verständnis der Genese von Umweltverhalten, -krisen und deren Bewältigung beizutragen. Der Band *Nachhaltigkeit in der Antike* versteht sich als ein Beitrag zu dieser Debatte. Vor allem möchte er innerhalb einer geisteswissenschaftlichen Beschäftigung mit Themen der Umwelt, wie sie paradigmatisch im Begriff ‚Environmental Humanities‘ aufscheint, dafür plädieren, die Vormoderne nicht unberücksichtigt außen vor zu lassen. Damit würde man sich eines beträchtlichen Teils des eigenen disziplinären ‚Archivs‘ berauben – und das wäre, gerade mit Blick

30 Dazu jüngst MEIREIS/RIPPL 2019. Grundsätzliche Reflexionen auch in SCHLIEPHAKE 2017b: 259–261 und SCHLIEPHAKE 2017c.

31 ASSMANN 1992. Zum Konzept und seiner Weiterentwicklung siehe die kritische Diskussion in ERLI 2017; jüngst wurde das ‚Erinnerungsparadigma‘ auch auf Naturräume und den kulturellen Umgang mit Umwelt ausgeweitet, dazu UEKÖTTER 2013.

32 SEEFRIED 2015.

33 LEMENAGER/FOOTE 2012: 575: „the archives of literary and cultural studies imply alternative futures, since archives always suggest a charged engagement with the future’s past, what the past will be for succeeding generations“.

auf ideengeschichtliche Kontinuitätslinien und Differenzerfahrungen, eine vertane Chance.<sup>34</sup>

## ZUM INHALT DER BEITRÄGE

Basierend auf diesen Überlegungen, möchte der Band zum einen die Reflexion über den Begriff ‚Nachhaltigkeit‘ vertiefen und zum anderen durch analytische Beispiele und Fallstudien aus der Antike dessen Relevanz untermauern. Daraus leitet sich ein Bündel von Fragen ab, deren Bearbeitung auch für andere Epochen relevant ist:

- Welche historischen Konstellationen bedingen eine Auseinandersetzung mit ‚Nachhaltigkeit‘?
- Welche soziokulturellen Umstände machten die ‚nachhaltige‘ Nutzung von Ressourcen notwendig?
- Welche Deutungen und Wahrnehmungsmuster bildeten antike Zeitgenossen aus, um Prozesse zu beschreiben, die wir heute als ‚nachhaltig‘ bezeichnen würden?
- Ist das Bemühen um ‚Nachhaltigkeit‘ eine Triebfeder von technologischer Innovation und sozialer Veränderung?
- Wie schlägt sich ‚nachhaltiges‘ Denken und Handeln im Umgang mit Materialien aller Art nieder?

Es ist nicht Anspruch des Bandes und schon gar nicht der einzelnen Beiträge mit ihren unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen alle Fragen eindeutig zu klären. Er möchte aber Denkanstöße liefern und neue Wege in der Reflexion vormodernen Umweltverhaltens aufzeigen.

LUKAS THOMMEN widmet sich im ersten Beitrag einer grundsätzlichen Begriffsbestimmung. In seinem Beitrag „Nachwachsende und erschöpfte Ressourcen: Zum Problem des ‚Umdenkens‘ und der ‚Ökologie‘ in der Antike“, legt er dar, dass die antiken Kulturen noch kein Konzept der ‚Nachhaltigkeit‘ kannten – und zwar weder in einem begriffs-, noch in einem übertragenen, ideengeschichtlichen Sinn. So mochte zwar über die gesamte Antike hinweg bei vereinzelt Autoren ein Verständnis für die Auswirkungen des menschlichen Umwelthandelns vorhanden sein, eine dezidierte Forderung nach einem veränderten Umgang mit natürlichen Ressourcen wurde daraus aber nirgends abgeleitet, weshalb die Vorstellung, dass es im Laufe des Altertums zu einem „Umdenken“ gekommen sein könnte, sicher nicht zutrifft. Dies veranschaulicht THOMMEN am Beispiel von Metall- und Gesteinsgruben, Böden, Wäldern und Wasser. In einem zweiten Schritt

34 Ausführlich dazu SCHLIEPHAKE 2020. Zu Naturvorstellungen im Alten Orient und in Griechenland vgl. BRANDES/HILLENBRAND 2018, zum Zusammenhang zwischen Natur, Mythos und Religion im antiken Griechenland vgl. SCHEER 2019, außerdem die Beiträge in beiden Bänden.

nimmt der Aufsatz die Grundlagen des antiken Umgangs mit Tieren sowie Pflanzen in den Blick, um nachzuprüfen, wie die wechselseitigen Interaktionen zwischen dem Menschen und anderen Lebewesen ideengeschichtlich reflektiert und thematisiert wurden. Hier lässt sich tatsächlich zeigen, dass die ‚Natur‘ als ein von den Menschen autonomer Raum, mit zum Teil eigenen Regeln entdeckt wurde, ohne dass jedoch wissenschaftlich begründete Schutz- oder Nachhaltigkeitsgedanken formuliert wurden.

INGMAR UNKEL stellt in seinem Beitrag „Archäohydrologie und Nachhaltigkeit. Der Einfluss des Wasserdargebots auf frühe Gesellschaften“ einen in der deutschsprachigen Diskussion bislang wenig präsenten Forschungsbereich vor, der die Ressource Wasser und den kulturellen Umgang mit ihr in einem archäologischen Kontext untersucht. Wie UNKEL darlegt, nimmt die Archäohydrologie systematisch die Wechselwirkung zwischen Wasser, Landschaft und Kultur in der Vergangenheit in den Blick. Anhand von drei Fallbeispielen – den Maya, den Nasca in Peru sowie der mykenischen Kultur der Spätbronzezeit – wird komparativ in unterschiedlichen Geographien und Zeiten das Zusammenspiel von Mensch, Klima und Umwelt analysiert. Dabei geht er der Frage nach, inwieweit gesellschaftliche Entwicklungen und klimatischen Bedingungen interagieren und ob bei den besprochenen Beispielen von nachhaltiger Wassernutzung gesprochen werden kann. Tatsächlich zeichnen sich alle drei Kulturen, trotz oder vielleicht wegen eines geringen Wasserdargebotes, durch eine effektive Ressourcennutzung aus. Selbst in Zeiten, in denen es wohl klimatisch bedingt zu Knappheit kam, wiesen sie noch eine gewisse Resilienz auf. Allerdings hat diese wie auch die nachhaltige Nutzung ihre Grenzen. Tiefgreifende Veränderungen, die schließlich zum Zusammenbruch einer Gesellschaft führen, können durch Wassermangel zwar angestoßen werden, in der Regel handelt es sich dabei jedoch um nur einen Faktor von vielen.

Nachhaltige Wassernutzung ist auch das Thema im Beitrag von MARK LOCICERO, „Waters Waters Everywhere: Sustainability and Water Supply Strategies in the Roman Harbour City of Ostia, Italy“. Aufbauend auf Studien, die vor allem die Technologie hinter der römischen Wassernutzung und -versorgung betrachtet haben, lenkt LOCICERO den Blick auf die tieferliegenden Motivationen, die in einem städtischen Umfeld überhaupt den Umgang mit der Ressource Wasser angetrieben haben. Durch eine Analyse der verschiedenen Wasserarten und ihrer Versorgungsstrategien in Ostia, der Hafenstadt Roms, wird der kulturelle Kontext hinter dieser Mensch-Umwelt-Interaktion aufgearbeitet. So wird einerseits gezeigt, dass bewusst unterschiedliche Typen von Wasser verwendet wurden, und dass diese Verwendung andererseits eine gewisse Resilienz mit sich brachte, die sich jedoch je nach Zeitkontext und je nach Stadtviertel änderte. Dabei ging es wohl nicht alleine um die Speicherung großer Mengen von Wasser, sondern auch um kulturelle Wertmaßstäbe, die je nach Wasserart variieren konnten.

Die Steuerung und Kontrolle von Umweltgegebenheiten in der römischen Badekultur nimmt JANET DELAINE in ihrem Beitrag „Strategies and Technologies of Environmental Manipulation in the Roman World: The Thermal Economy of